Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Ihr Kind [Fortsetzung]
Autor: Goeringer, Irma
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575250

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ihr Kind

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Irma Goeringer, Berlin.

(Fortsetzung).

Nun waren sie schon ein Jahr verheiratet. Kurt Manders hatte seiner Frau zur Feier der ersten Wiederkehr ihres Hochzeitstages einen reichen Gabentisch aufgebaut. Allerhand elegante Dinge, wie sie nur ganz winzige Menschenkinder gebrauchen können, fanden sich darunter. Es war erstaunlich, mit welchem Geschick und Geschmack Manders einzukaufen verstand. Eine Frau hätte es nicht besser gekonnt.

Lisa stand sinnend neben dem Tisch und ließ die einzelnen Gegenstände durch ihre Finger gleiten. Dabei überdachte sie das Jahr ihrer Ehe. Kurt hatte ihr am Morgen gesagt: „Ich danke dir; du hast mich sehr glücklich gemacht, und wenn nun erst unser Junge auf der Welt ist, sind alle meine Wünsche erfüllt!“

Sie wußte, daß er aufrichtig meinte, was er sprach. Sie war sich auch bewußt, ihre Pflicht als Frau getan zu haben. Das reiche Hauswesen wurde von ihr mit größter Sorgfalt geleitet; sie verwöhnte ihren Mann durch eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten, machte sich in ihren Gewohnheiten vollständig von ihm abhängig und achtete seinen Willen wie ein Gesetz. Er nahm ihre selbstlose Hingabe zwar liebevoll, aber doch als etwas Selbstverständliches hin. Seine Ehe entsprach durchaus dem Idealbild, das er sich einst geschaffen hatte: der Mann als unumschränkter Herr und Gebieter von der Gattin in respektvollster Liebe bedient. Daß Lisa ein bißchen still, manchmal auch etwas gedrückt war, fiel ihm weiter nicht auf. Was sollte ihr denn fehlen? Sie war ja gesund und hatte, was ihr Herz begehrte. Sie zankten sich auch nie. Nur einmal, gleich am Anfang ihrer Ehe, hatte es einen kleinen Konflikt gegeben; doch dann kam das nicht mehr vor.

Es war, als sie, kurze Zeit von der Hochzeitsreise zurück, sich eben behaglich im eigenen Nest eingerichtet hatten. Da brachte die Post eines Morgens ein Schreiben von Edith, dessen Schlußsatz lautete:

„Rudi fragt mich jeden Tag, wann du zurückkämest. Auch berichtet mir Schwester Milly, daß der Kleine ungewöhnlich heftig unter dem Heimweh nach dir zu leiden habe. Wenn das über ihn kommt, will er weder von den Jungens, noch Millys Märchen, ja selbst von keinem Gelée etwas wissen. Solch treues Herzchen schlägt in dem wilden Jungen . . .“

Lisa hatte zuerst geweint und dann gemeint, sie wolle doch auf zwei, drei Tage zu Edith fahren. Aber Kurt erklärte, daß er dies nicht wünsche. Der Junge würde sich schon gewöhnen; man könne ihn nicht so verziehen. Sonst wäre das Ende vom Lied, daß Lisa alle paar Wochen zu Edith wolle, und dafür danke er.

Lisa erwiderte, sie habe selbst große Sehnsucht und möchte jedenfalls fahren. Da stand Kurt auf und sagte: „Das wirst du bleiben lassen. Du bist jetzt meine Frau und hast mir zu gehorchen. Ich verbiete dir hiermit, zu Edith zu fahren, und danach wirst du dich richten. Ich denke, wenn ich einmal sage: ‚Ich will das nicht‘, so genügt das!“

Es genügte allerdings. Lisa schwieg, fügte sich und blieb zu Hause. Kurt beobachtete sie scharf in den nächsten Tagen. Er wollte prüfen, ob wirklich kein Trotz in ihr sei, und tyrannisierte sie mit allerhand Ansprüchen und Diensten. Allein sie tat alles, was er verlangte, willig und freundlich, sodaß er sich wieder einmal dazu gratulierte, auf seinem Willen bestanden zu haben.

Lisa aber führte von diesem Tage an ein Doppelleben. Wenn sie allein war, dachte sie unaufhörlich an Rudi. Sie schrieb ihm lange Briefe, die Edith ihm vorlesen mußte, verfaßte kleine Märchen für ihn und lebte nach dem Tagesplan, den Edith ihr geschickt, Stunde für Stunde mit dem Kinde. Die Freundin schrieb alle vierzehn Tage einen offiziellen Bericht, den Lisa ihrem Gatten vorlegte. Aber heimlich holte sie sich jeden zweiten Tag intime und ausführliche Nachrichten über ihren Jungen vom Postamt ab. Edith, welche die heimliche Not Lisas aus ihren Briefen herauslas, erwies ihr diese Wohltat.

So wuchs und wucherte, was Kurt mit einem Machtspruch ausrotten wollte, von Tag zu Tag im Herzen der Frau und überrankte schließlich sogar die Liebe zum Gatten. Das war, weil Manders sein Weib durch die Furcht vor seinem Zorn beherrschte und nicht durch das Vertrauen in seine bessere Einsicht.

Einige Monate nach ihrer Heirat empfing Lisa die Gewißheit, daß sich ihres Mannes heißester Wunsch erfüllen würde. Kurt war überselig; aber sie selbst konnte sich nicht freuen. Ihr schien es, als beginge sie dadurch einen Raub an Rudi. Edith, der sie ihre Gedanken brieflich anvertraute, schalt sie ernstlich aus; aber Lisa bohrte sich förmlich eigensinnig in die Vorstellung ein, daß sie kein Recht am Mutterglück habe, da sie ihre einmal übernommenen Mutterpflichten verletzt hätte.

Kurt, dem ihr seltsames Wesen und die Freudlosigkeit, mit dem sie ihren Zustand ertrug, auffielen, besprach sich mit dem Arzt. Aber der tröstete: „Ihre Frau ist eine sehr sensible Natur. Sie hat viel zu leiden, ist überhaupt sehr zart und mag sich wohl vor der Gefahr ängstigen. Zerstreuen Sie sie nach Möglichkeit und seien Sie recht gut zu ihr!“

Von nun an ging Kurt öfters mit seiner Frau aus, brachte ihr Bücher und Musikalien mit nach Hause und ließ sich auch manchmal herbei, ihr persönlich kleine Dienste zu erweisen. Das machte auf Lisa den stärksten Eindruck. Es war dann, als wolle sich eine Spannung in ihr lösen und sie sich mal alles vom Herzen herunterſprechen. Aber wenn sie nur von ihrer Chaiselongue aus nach ihrem Manne schaute und erwog, ob sie wohl reden dürfe, verkroch sich ihr Vertrauen wieder vor den energischen Zügen seines herrischen Gesichtes, und die Furcht, wie er aufbrausen würde, wenn er ihre geheimsten Gedanken wüßte, benahm ihr fast den Atem. Und doch liebte sie ihn, wie sie ihn in der Sehnsucht ihrer bräutlichen Träume nie geliebt hatte.

Dann kamen wieder Tage, in denen sie sich auf ihr Kind freute und die Stunde nicht erwarten konnte, die es ihr in den Arm legen sollte. In solchen Augenblicken tastete sie nach der Hand ihres Mannes und drückte ihre Lippen in heißer Dankbarkeit darauf.

Edith drängte sie in jedem Brief, aufrichtig gegen

Manders zu sein, und an diesem Morgen, als sie aus den vielerlei mit Zartsinn ausgewählten Geschenken ihres Mannes Liebe herausfühlte, hatte Lisa auch den festen Entschluß gefaßt, Kurt von ihren Zweifeln, ihrer Sehnsucht nach Rudi zu sprechen. Aber dann verschob sie es doch wieder. Wenn das Kind erst da war, wenn sie ihres Mannes höchsten Wunsch erfüllt, wollte sie auch eine Bitte für sich wagen. Im Geiste sprach sie sich die Worte vor, die ihn bewegen, sein Herz ihrem Verlangen öffnen sollten; sie dachte sich aus, womit sie seiner Seele so nahekommen könne, daß er die ihre verstand.

Wenn das Kind da war... Das würde auch bald sein. Sie fühlte sich schon die letzten Tage gar nicht wohl. Die Pflegerin war schon im Haus, alles vorgerichtet, wie es sich gehörte. Und Kurt hatte befohlen, daß er sofort benachrichtigt würde. Er klingelte schon öfters an, wenn er im Geschäft war, und kam immer hastig und mit einem besorgten Gesicht nach Hause. Heute hatte sie versprochen, selbst anzuläuten. Das konnte sie jetzt tun...

Aber kaum war sie ein paar Schritte gegangen, als ein plötzlicher rasender Schmerz ihren Körper durchzuckte. Lisa wankte und drückte dann heftig auf die Klingel. Die Pflegerin kam eilig auf den Ruf herbei. Als sie Lisas Gesicht sah, nickte sie nur. Sie umfaßte die junge Frau und geleitete sie zur Chaiselongue. In ihrer mütterlichen Art sagte sie freundlich:

„Nur Mut! Es wird schon gut gehen! Aber wir wollen es gleich dem Herrn berichten..."

„Ich will selbst," bat Lisa.

Kurt Manders antwortete nur kurz: „Ich komme sofort. Fürchte dich nicht!" In seiner Stimme klang dabei soviel echte, besorgte Liebe, daß Lisa mit einem stillen Lächeln das Hörrohr anhängte.

Er liebte sie doch sehr, und nun wollte sie auch willig und standhaft ertragen, was ihr bevorstand.

* * *

Am Abend der ersten Wiederkehr seines Hochzeitstages wurde Kurt Manders an das Bett seiner Frau gerufen. Sie hatte ihm keinen Stammhalter geschenkt, nur ein kleines, schwaches Mädelchen. Aber Kurt küßte dennoch in überquellender Freude die blasse Stirn seiner Frau und sagte: „Ich danke dir, meine Lisa. Nun haben wir doch ein Kind!"

Und sie erwiderte lächelnd: „Wenn es dir nur recht ist, dann freue ich mich doppelt darüber, daß es ein Mädel ist!" In ihrem Herzen fügte sie hinzu: Nun hat Rudi ein Schwesterchen; das ist viel, viel besser, als wenn es ein Junge wäre!

Doch diesen Gedanken behielt sie für sich und sprach ihn auch dann nicht aus, als ihr Edith gratulierte. Nur für sich selbst freute sie sich darüber.

* * *

Die kleine Ruth wollte durchaus nicht gedeihen. Es war ein äußerst schwaches, gelbes Dingelchen, das den ganzen Tag quäkte und nachts niemand schlafen ließ.

Auch Lisa erholte sich sehr schwer. Sie war wohl nach der üblichen Zeit aufgestanden; aber anstatt in verdoppelter Schönheit zu erblühen, wie Kurt erwartet hatte, schlich sie müde durch die Zimmer, und die kleinste Anstrengung wurde ihr zu viel. Anfänglich tröstete der Arzt: Es geht zwar ein bißchen langsam; doch die Kräfte nehmen ja täglich zu. Aber dann trat ein Stillstand ein.

Kurt schleppte herbei, was er an Kräftigungsmitteln auftreiben konnte, und Lisa schluckte geduldig, was er ihr brachte. Besser jedoch wurde es nicht.

Früher hatte sich Manders täglich von neuem auf das Nachhausekommen gefreut. Seine Frau erwartete ihn am Fenster und öffnete ihm selbst die Türe. Aus ihrer innigen Umarmung fühlte er die Sehnsucht heraus, die sie während seiner Abwesenheit nach ihm gehabt. Wenn er dann in bequemer Hauskleidung, die stets für ihn bereit lag, die Wohnzimmer betrat, erkannte er an vielen Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit seiner Frau. Die Zeitung trug blaue Striche an den Stellen, die ihn besonders interessierten, ein Glas gekühlter Limonade stand neben der bereits abgeschnittenen Zigarre auf dem Tischchen am Ruhebett, auf einem Zettel fand er verzeichnet, wer antelephoniert hatte oder was sonst während seiner Abwesenheit eingegangen war. Korrespondenzen, die Lisa erledigen konnte, fand er zur Durchsicht bereit, und neben dem Bild seiner frühverstorbenen Mutter standen frische Blumen. Lisa selbst wich, wenn er zu Hause war, nicht von seiner Seite. Er liebte es, daß sie ihm auch dann Gesellschaft leistete, wenn er las. Sie mußte ihm dabei übers Haar streicheln, und er wollte in ihre Augen schauen können, sobald er aufblickte.

Nun war das ganz anders geworden. Der Platz am Fenster blieb leer; er mußte seine Frau erst suchen, und er fand sie stets an derselben Stelle — am Bettchen des Kindes.

Das hatte ihm zuerst nicht schlecht gefallen, bis er entdeckte, daß Lisa durchaus nicht mit dem Ausdruck glücklicher Mütterlichkeit das Kind behütete. Ihm schien es sogar, als betrachte sie das kleine magere Ding mit Abneigung. Und da fiel ihm zum ersten Mal auf, daß Lisa die kleine Ruth niemals küßte, sie auch nie in stiller Zärtlichkeit auf dem Schoß hielt. Mit Entsetzen ward er inne, daß diese Mutter ihr Kind nicht liebte. Sie pflegte es gewissenhaft, ja mehr als das, mit einer unermüdlichen Geduld, die dem Arzt das höchste Lob abrang. „Das Kind war bei der Geburt so schwach," sagte er, „daß seine Erhaltung ein Wunder ist — ein Wunder der Mutterliebe," setzte er galant hinzu. Kurt Manders sah, wie seine Frau dabei lächelte, ein hartes, bitteres Lächeln, und ebenso unnatürlich eisig klang ihre Stimme, als sie erwiderte: „Das Kind *darf* nicht sterben, es *muß* leben!" Und sie pflegte das Kleine weiter mit einer ausschließlichen Hingabe, die sie gegen andere Pflichten völlig abstumpfte. Aber sie hegte es ohne Liebe. Und da geschah das Seltsame, daß in dem Mann, dem Vater, eine heiße mitleidige Zärtlichkeit für sein Kind erwachte und sein Herz sich auftat für das häßliche kleine Wesen, das von seiner Mutter nicht geliebt wurde...

Der Arzt hatte ihm in einer langen gelehrten Unterhaltung auseinandergesetzt, daß Lisa keinem zweiten Kinde das Leben schenken würde. Die Hoffnung auf einen Sohn mußte er aufgeben. Aber das traf ihn nicht so schwer, obgleich es früher sein liebster Wunsch gewesen war. Die kleine Ruth nahm schon zuviel von seiner Vaterliebe in Anspruch. Nur das eine fragte Manders den Arzt: „Weiß meine Frau, wie es um sie steht?"

„Ich habe es ihr gesagt."

X. internat. Kunstausstellung München. **Edouard Vallet, Genf.** Sonntagsmorgen.

„Wie nahm ſie es auf?“

Der Arzt zögerte ein wenig, ehe er faſt verlegen antwortete: „Ich kann mir ihr Benehmen nicht erklären. Zuerſt wurde ſie ſo blaß, daß ich mir ſchon erſchrocken Vorwürfe machen wollte, nicht noch mit dieſer Aufklärung gewartet zu haben. Frauen ertragen zwar ſolche Enthüllungen meiſt am beſten in der erſten ſtarken Freude ihrer Mutterſchaft; doch Frau Manders ſchien darin anders zu ſein. Aber dann faßte ſie ſich merkwürdig ſchnell und ſagte etwas, deſſen Sinn ich nicht verſtand.“

„Nun?“ fragte Manders geſpannt. Vielleicht gewann er jetzt Einſicht in das verſchloſſene Herz ſeiner Frau.

„Sie ſagte: Das iſt die Strafe! Es gibt eben eine Vergeltung!“

Kurt ſchüttelte erſtaunt den Kopf: „Dieſen Ausſpruch kann ich mir ſo wenig erklären wie Sie, Doktor. Iſt Ihnen ſeither eine Veränderung im Zuſtande, ich meine, in der Gemütsverfaſſung meiner Frau aufgefallen?“

„Ich fand nur, daß ſie ſeither das Kind noch ſorgſamer pflegt, und ja — ich muß es eingeſtehen — ſeit dieſem Tage datiert der Stillſtand in der Kräftezunahme Ihrer Frau. Ich weiß aber nicht, ob das die Folge der größern körperlichen Anſtrengungen oder eines ſeeliſchen Leidens iſt...“

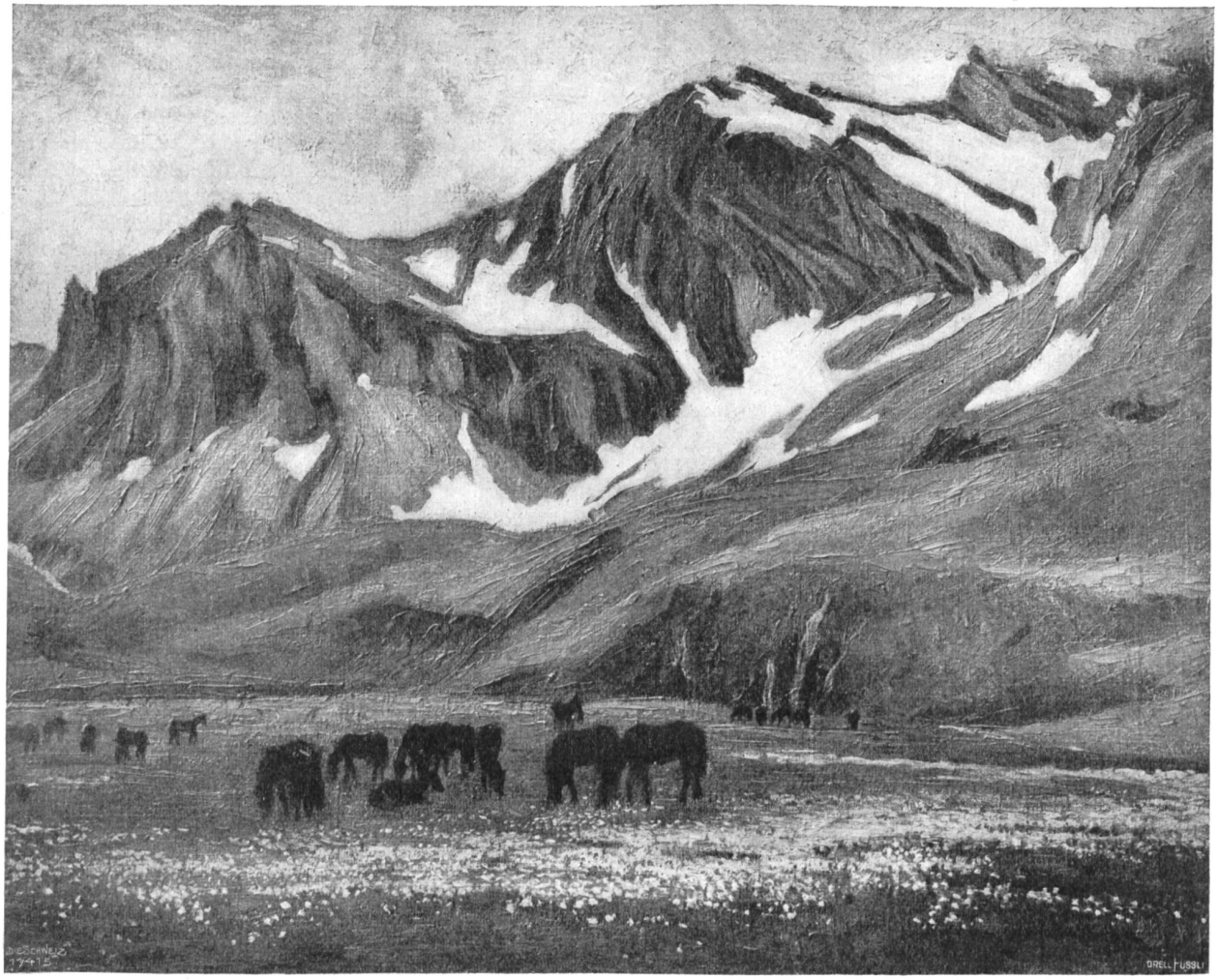
„Ich weiß es auch nicht,“ geſtand Manders. „Aber ich werde mich aufs Beobachten verlegen. Es kann ſich da nur um eine krankhafte Idee meiner Frau handeln.“

Doch ſoviel Mühe er ſich auch gab, er konnte keine Klarheit gewinnen. Er ſah ſein Weib mit raſtloſer Sorgfalt den kleinen Körper pflegen, ſah, wie ſie unverdroſſen mit dem Leben kämpfte, das nicht viel von dem Kinde wiſſen wollte, ſah aber auch, daß nie ein wirklich zärtliches Lächeln auf ihrem Geſichte lag, wenn ſie ſich um das unſchöne Geſchöpfchen mühte. Gegen ihn war ſie unverändert fügſam und auf ſein Behagen bedacht, und trotzdem glaubte Manders zu fühlen, daß auch ihre Liebe zu ihm kühler wurde.

In ſeiner Ratloſigkeit ſchrieb er ſchließlich an Edith und bat ſie, nach einer offenen Darſtellung der Verhältniſſe ihm einen Rat zu geben. Edith telegraphierte ihm auf ſein Büreau, daß ſie ſelbſt kommen würde; er möge aber Liſa nichts ſagen, ſie wolle die Freundin überraſchen.

So traf Edith eines Nachmittags bei Liſa ein, die wie gewöhnlich neben der Wiege ſaß, den Blick mit einem rätſelhaften Ausdruck auf ihr Kind geheftet. Als nun Edith plötzlich vor ihr ſtand, ſprang ſie mit einem Schreckensruf auf: „Barmherzigkeit! Du biſt es? Was iſt mit Rudi? Iſt er tot?“

Frau Wildenow nahm mit feſtem Griff die zitternde



X. internat. Kunſtausſtellung München. Martha Cunz. Pferdeweide.

Frau in ihre Arme. „Liſa, Liſa, welche Torheit! Rudi iſt geſund, ganz geſund, ich verſichere es dir! So beruhige dich doch!“

Aber Liſa weinte in maßloſer Erregung. Ihre müde Gleichgültigkeit, ihre Starrheit löſte ſich in einem heftigen Ausbruch, der ihres Herzens Troſtloſigkeit verriet. Und nun, da einmal der Bann gebrochen war, ſprach ſie ſich auch rückhaltlos aus. Sie zog Edith zu der Wiege und enthüllte ihr das Kind.

„Sieh es dir an! Iſt es nicht ein armſeliges Geſchöpfchen? Gibt es dir nicht zu denken? Kinder ſind ein Segen Gottes. Kinderloſigkeit galt den Juden als Fluch und Strafe. Ich glaube daran, Edith, ich glaube feſt daran. Dieſes Kind iſt meine Strafe, weil ich meine Pflicht verſäumt habe an Rudi. Weißt du, was der Arzt ſagt? Ich werde nie mehr ein Kind haben. Nur dieſes eine kraftloſe Weſen. Kurt iſt ein geſunder ſtarker Mann, und ich bin zwar nicht allzu kräftig, aber gefehlt hat mir nie etwas. Ich habe vernünftig gelebt, bin beſtens verpflegt worden, während ich das Kind unterm Herzen trug. Und doch iſt es ein ſo jammervolles Ding. Zuerſt glaubte ich ja, daß es mir gelingen würde, das Mädelchen durch Sorgfalt und richtige Ernährung zu ſtärken. Mir ſelbſt war es verſagt, mein Kind zu nähren. Wie hätte ich auch dieſes Glück erwarten dürfen! So legte ich das arme Geſchöpf an eine fremde Bruſt. Aber es wollte nicht trinken. Wir mußten von der Natur zur Künſtelei übergehen. Nichts wollte anſchlagen. Ich kann das Kind nicht anſehen, ohne mir Vorwürfe zu machen. Weißt du noch, wie Rudi mit drei Monaten ausſah? Wie er das Köpfchen hob und lachte! Wie dick gepolſtert die Aermchen und Beinchen, wie roſig weiß und feſt das Fleiſch! Und der Schopf, den er ſchon hatte! Du kennſt Kurts Lockenkopf ... Hier aber? Sieh' dir die ſpärlichen matten Härchen an! Solche Zöpfe“ — ſie faßte nach dem vierfachen Flechtenkranz auf ihrem Kopf — „wird die kleine Ruth nie bekommen! Und das ſoll ich nun vor Augen haben, ein ganzes Leben lang ... Ich weiß nicht, wie ich es ertragen werde!“

Edith wollte etwas erwidern; aber ſie kam nicht dazu. Liſa hob flehend die Hand: „Nein, laß mich erſt mal zu Ende reden; du verſtehſt mich ſonſt nicht! Daß ich ein ſchlechtes Gewiſſen hatte vom erſten Tag an der Trennung von Rudi, weißt du ja. Aber ich ließ mich von Kurt beſchwichtigen. Ich dachte ſelbſt, daß ſich der Junge bei dir eingewöhnen und mich vergeſſen würde. Das hoffte ich ſogar noch, als du mir ſchriebſt, Rudi litte ſo ſehr unter Heimweh. Kurt verbot mir damals, zu euch zu reiſen. Ich mußte ihm gehorchen; wenigſtens bildete ich mir das ein. Heute denke ich anders darüber. Doch davon ſpäter. Dann erwartete ich das Kind. Kurt wünſchte ſich ſo ſehr einen Jungen; aber er war dann auch ſehr glücklich, als Ruth geboren wurde. Ich ſelbſt freute mich namenlos darüber, daß es ein Mädel war. Vielleicht würde ſich Kurt dann eher entſchließen, mir Rudi mal zu längerem Beſuch zu gönnen. So war ich die erſten Tage nach der Geburt ganz zufrieden. Da bekam ich eines Morgens unter andern Gratulationsſchreiben auch einen Brief von Schweſter Milly. Sie hatte damals dein Kinderheim ſchon eine Weile verlaſſen und glaubte wohl ihre Pflicht zu tun, wenn ſie mir ihre Meinung über Rudi mitteilte. Ich will dir den Brief geben; ich habe ihn hier ...“

Edith las: „Hochverehrte gnädige Frau! Soeben leſe ich in einer Zeitung die Geburtsanzeige Ihres Töchterchens. Nehmen Sie hierzu gütigſt meinen aufrichtigen Glück- und Segenswunſch entgegen. Ich freue mich nicht nur für Sie, gnädige Frau, ſondern ich wage auch zu hoffen, daß das frohe Ereignis einer andern Seele ebenfalls zum Segen gedeihen wird. Ich meine Ihren kleinen Rudi, den ſie der Pflege unſeres Kinderheims anvertraut haben. Das Kind iſt dort nicht gut aufgehoben, verehrte Frau. Nicht als ob die äußern oder innern Einrichtungen des Kinderheims etwas zu wünſchen übrig ließen — es iſt wohl die vortrefflichſte Anſtalt dieſer Art — aber Rudi ſelbſt eignet ſich durchaus nicht zu einer Maſſenerziehung, wie dies in einem ſolchen Hauſe eben nicht vermieden werden kann. Er iſt ungewöhnlich intelligent, macht ſich über Dinge Gedanken, die dieſem Alter ſonſt fernliegen, und bedürfte in geiſtiger Beziehung ſchon heute einer viel ſorgfältigern Leitung, als dies bei uns möglich iſt. Hier benutzt er ſeine höhere Intelligenz recht ſkrupellos zur Ausbeutung ſeiner Kameraden, überhebt ſich gern und, was das Schlimmſte iſt, gefällt ſich darin, ſie gründlich anzulügen. Seine ſehr lebhafte Phantaſie könnte in einer Familienerziehung leicht abgelenkt und harmlos beſchäftigt werden — bei uns ſucht ſie ſich nicht ungefährliche Wege. Soviel ich beobachtet habe, läßt ſich Rudi am beſten durch Liebe lenken, aber nicht durch eine Liebe, die ſich gleichmäßig und gerecht unter ihn und zehn andere Kinder verteilt, ſondern durch eine ihm ausſchließlich gehörende und von ihm erwiderte Liebe. Ungerechtigkeiten, die ja bei der Beſtrafung von manchmal recht verwickelten Fällen und gemeinſamen Streichen nicht vermieden werden können, hinterlaſſen bei Rudi den ſchlimmſten Eindruck. Sie machen ihn ſcheu und verſchlagen; es iſt dann oft längere Zeit nicht möglich, ſein Vertrauen zu gewinnen. Ich bin feſt davon überzeugt, daß, wenn Rudi unter ernſter, aber liebevoller elterlicher Zucht aufwächſt, ſich ſeine reichen Anlagen vorzüglich entwickeln und ſeine übeln Inſtinkte leicht erſticken laſſen. Bei einer Maſſenerziehung jedoch befürchte ich eine böſe Verbildung ſeines Charakters, eine ſchlimme Schädigung ſeines Menſchentums. Da Sie, verehrte gnädige Frau, ſich nun vor ſechs Jahren die Pflicht auferlegt haben, dieſe junge Seele zu erziehen, halte ich es für notwendig, Ihnen Klarheit zu ſchaffen. Wir haben ja als Eltern oder Erzieher eine ſo ſchwere Verantwortung auf uns genommen, daß wir einander unterſtützen müſſen, und deshalb ſchreibe ich Ihnen ſo offen. Es iſt Zeit, daß Rudi zu Ihnen zurückkehrt. Jetzt, wo Sie die Sorge um ein eigenes Kind nebſt der Freude daran tragen, wird Ihr Herz auch weich ſein gegen den armen kleinen Kerl, dem die Trennung von Ihnen durchaus nicht bekommt. Wenn Sie ſich Ihrer Pflicht gegen Rudi entziehen würden, hätten Sie ſicher auch kein Glück mit dem eigenen Kinde. Es iſt nicht wahr, was eine bequeme Lebensphiloſophie predigt, daß wir ungeſtraft unrecht tun dürfen. Und wenn wir uns an einer heiligen Pflicht vergehen, müſſen wir gewärtig ſein, daß uns über kurz oder lang die Strafe ereilt. Es gibt auch ungeſchriebene Geſetze, und zu ihnen gehört die Erfüllung der Aufgabe, die Sie einſt über-

nommen haben und von der die geistige und seelische Zukunft eines Menschen abhängt... Zürnen Sie mir nicht wegen meiner Aufrichtigkeit, verehrte gnädige Frau! Ich habe Rudi lieb gewonnen und, obgleich ich Sie nur einmal sah, Vertrauen zu Ihnen. Deshalb möchte ich Sie beide vor einem traurigen Los und spätern Vorwürfen bewahren.

In besonderer Hochachtung Schwester Milly."

(Fortsetzung folgt).

Die Schweizer in der X. internationalen Kunstausstellung zu München.

Mit fünf Kunstbeilagen und vier Reproduktionen im Text*). Nachdruck verboten.

I.

Eine gute Konstellation ist bis zu einem gewissen Grade Zufall. Es mag darauf ankommen, was die Maler gerade fertig haben. Ferner, was eine Jury aus der aufgestapelten Masse der Leinwand auslieſt. Eine mittelmäßige Ausstellung gibt also noch keinen richtigen, im kleinsten eindeutigen Reflex der Kunstarbeit eines Landes. Sie ist ein höchst relatives Resultat, das weder für die Gegenwart noch für irgend eine Perspektive richtig zu sein braucht.

Anderseits kann aber nur das Vorhandene und Sichtbare als Basis für ein Urteil dienen. So mag es geschehen, daß wir in die Lage kommen, nach der Decke zu sehen und doch zu wissen, daß die Entwicklung im ganzen in einer guten Bahn ist.

Dies scheint heute der Fall.

Was den Schweizern immer eignet, ist die Ferne vom Schablonenhaften. Monotone Ausgeglichenheit und klischeemäßige Behandlung kennt er wenig. Dieser Zustand ist zumeist nicht nur die Frucht eines guten, eigenwilligen Instinktes, sondern auch in der Art der Veranlagung begründet. Der Schweizer hat selten jenes leichte, grazile, zur eleganten Mache führende Formtalent, das vielen Romanen mitgegeben ist. In seiner Produktion vollzieht sich ein Kampf, der zuweilen mühsam wirkt in seinen Bewegungen, immer aber den Drang nach einer ernsten Bändigung des Stoffes beweist. Damit ist spielerisches Getue ausgeschlossen und das Auge einem seriösen Ziele zugekehrt. Die Leistung bleibt dann, mag sie auch noch sehr bedingt sein, in einer künstlerischen Atmosphäre.

*) Zwei der Kunstbeilagen werden in spätern Heften nachgetragen.

X. internat. Kunstausstellung München. W. L. Lehmann. Mittagsstunde.